

**T.C. BOYLE**  
**SPRICH  
MIT MIR**

ROMAN HANSER



# Leseprobe

## Das Buch

Sam, der Schimpanse, den Professor Schemerhorn in eine TV-Show bringt, kann in der Gebärdensprache nicht nur einen Cheeseburger bestellen, sondern auch seinen Namen sagen. Wie ein Kind wächst er umsorgt von Wissenschaftlern auf. Als die schüchterne Aimee dazu stößt, entspinnt sich eine einzigartige Beziehung: Sam erwidert ihre Gefühle und entwickelt sich regelrecht zu einem Individuum. Als jedoch die Vision Schemerhorns, der an das Menschliche im Tier glaubt, keine Schule macht, wird er für Tierexperimente von einer anderen Universität beschlagnahmt. Aimee ist am Boden zerstört und fasst einen verrückten Plan. T.C. Boyle geht ebenso komisch wie mitfühlend der Frage nach, ob uns Tiere ähnlicher sind, als wir vermuten.

## Der Autor

T. Coraghessan Boyle, 1948 in Peekskill, N.Y., geboren, ist der Autor von zahlreichen Romanen und Erzählungen, die in vielen Sprachen übersetzt wurden. Bis 2012 lehrte er Creative Writing an der University of Southern California in Los Angeles. Bei Hanser erschienen zuletzt *Das Licht* (Roman, 2019) sowie *Sind wir nicht Menschen* (Stories, 2020).

T.C. Boyle. *Sprich mit mir*  
352 S. Gebunden. Auch als E-Book erhältlich  
Erscheint am 25. Januar 2021

[hanser-literaturverlage.de](http://hanser-literaturverlage.de)

**HANSER**

## UM DIE WAHRHEIT ZU SAGEN

Sie lernte nicht. Sie wollte lernen, sie hatte es vor, sie würde jeden Moment damit anfangen. Aber erst wollte sie das Album zu Ende hören – das neue von den Talking Heads mit der bassbetonten Coverversion von »Take Me To The River«, das sie nicht oft genug hören konnte – und durch alle Fernsehkanäle zappen, während sie ihre tägliche Dosis Dinatriumguanylat, autolysierten Hefeextrakt und ausgeschmolzenes Hühnerfett zu sich nahm. Mit anderen Worten: die Instant-Ramen, die in letzter Zeit so ziemlich das Einzige waren, was sie aß. Sie waren billig und schnell zubereitet, und das war alles, was zählte. Nicht, dass sie darüber besonders froh gewesen wäre – sie wusste, sie sollte sich besser ernähren, aber es war Wochen her, dass sie etwas auch nur annähernd Gesundes gegessen hatte, und das waren dann bloß Spaghetti mit einer roten Sauce aus dem Glas gewesen, dazu ein paar Blätter Eisbergsalat und ein bisschen eingelegtes Gemüse. War eingelegtes Gemüse gesund? Es beugte Skorbut vor, das hatte sie irgendwo gelesen. Columbus hatte es als Proviant auf der *Niña*, der *Pinta* und der *Santa Maria* mitgenommen, aber sie befand sich ja nicht auf hoher See, sondern in einem Studentenwohnheim, und ihr Problem war Zeit. Und Wille. Arbeiten, lernen, arbeiten, lernen – es war, als säße sie auf einem Standfahrrad und träte wie verrückt in die Pedale, ohne sich je vom Fleck zu bewegen.

Die Ramen (mit Shrimp-Limonen-Geschmack) kochten auf dem Herd. Ihre Bücher lagen ausgebreitet auf dem alten Schrankkoffer vom Trödel, den sie als Sofatisch benutzte. Sie wollte lernen und dabei essen, danach vielleicht einen kleinen Spaziergang machen und dann weiter lernen, bis sie zu Bett ging, was sie in letzter Zeit irgendwann zwischen elf und zwei tat, je nachdem, wie gelangweilt sie war und

wie aussichtslos ihr das Streben nach einem Studienabschluss vorkam. Doch zuerst griff sie nach der Fernbedienung, um zu sehen, was gerade im Fernseher lief. Auf dem Bildschirm erschien ein Haufen entschlossener Gestalten mit Helmen und Stollenschuhen, die auf einer weiten, leuchtend grünen Rasenfläche einem Ball hinterherliefen. Sie schaltete weiter: eine Sitcom. Weiter: Nachrichten. Weiter: eine Gameshow.

Es war eine, die sie auch zu Hause immer gesehen hatte, und als das Logo eingeblendet wurde, war ihr Heimweh wie ein kleiner Stich: Sie und ihre Schwester lagen auf dem Teppich im Wohnzimmer und machten ihre Hausaufgaben, ihre Mutter saß im Fernsehsessel, ließ die Eiswürfel in ihrem zweiten oder dritten Wodka-Soda klirren und rauchte eine Lark, während eine weitere im Aschenbecher vor sich hin qualmte. Und dazu die Show, so tröstlich in ihrer Banalität, alles wie immer, ein paar Prominente, von denen man bis zu dieser Sendung noch nie gehört hatte – wer bitte war *Kitty Carlisle*? – und die sich bemühten, witzig und urban zu wirken. Das Ganze war ein Schaufenster, in dem die Mittelschicht eine Welt der Martinis, der Limousinen und des großzügig aufgetragenen Make-ups besichtigen konnte. Drei Männer – zwei ältere mit Brille und ein jüngerer ohne – erschienen aus den Kulissen und behaupteten, Guy Schermerhorn zu sein, bevor sie sich an den rechts aufgebauten Kandidatentisch setzten. Ihnen gegenüber, auf der linken Seite, stand der Tisch des Rateteams aus vier Prominenten, die herausfinden sollten, wer log und wer die Wahrheit sagte.

Eigentlich hatte sie keine Zeit dafür, aber dann hatte sie sie doch, denn was der Moderator da ankündigte, war nicht das Übliche: Guy Schermerhorn war nicht der unscheinbare Ehemann einer Sexbombe oder irgendein Autorennfahrer, den man nur an seinem Helm erkannte, oder der Entdecker eines neuen Elements im Periodensystem, sondern ein Wissenschaftler, der behauptete, er bringe Affen das Sprechen bei. Sie hatte davon gehört – das Ganze fand sogar hier, an der UCSM, statt, oder? Und bei näherem Hinsehen kam ihr der junge Typ, der in der Mitte, irgendwie bekannt vor, als hätte sie ihn schon mal auf dem

Campus gesehen, doch ob das nun stimmte oder nicht – sie war auf jeden Fall sicher, dass er die Wahrheit sagte. Die beiden anderen verströmten mehr professorale Würde, aber das lag nur an den Brillen und dem Altersunterschied, und natürlich versuchten die Produzenten der Show, das Publikum zu täuschen, damit es ebenso im Dunkeln tappte wie das Rateteam, denn sonst hätte sich das ja niemand angesehen.

Bill Cullen – auch er trug eine Brille, mit so dicken Gläsern, dass sie seine Augen verzerrten – war als Erster an der Reihe und fragte den Guy Schermerhorn Nr. 1, der ganz links saß: »Was hat der Affe als Erstes gesagt? Ich vermute, es war entweder: ›Hast du mal 'ne Zigarette?‹ oder: ›Kannst du mir zehn Cent leihen, damit ich meinen Anwalt anrufen kann und er mich hier rausholt?‹«

Das Publikum lachte. Guy Schermerhorn Nr. 1 lachte ebenfalls, fasste sich aber und sagte: »Sie sprechen nicht im eigentlichen Sinne – es ist mehr eine Gebärdensprache.«

»Ach, tatsächlich?« Bill Cullen beugte sich über den langen Tisch, an dem das Rateteam saß. Er genoss es, er freute sich über die Gelegenheit, all den Leuten in den Wohnzimmern Amerikas zu zeigen, was für ein scharfsinniger Bursche er war, und kostete aus, dass er prominent war und sie nicht. »Wie sagt man: ›Für mich einen Martini ohne Eis und mit zwei Oliven?‹«

Wieder lachte das Publikum. Guy Schermerhorn Nr. 1 parierte die Frage mit einem kleinen Witz, als wollte er sich für einen Platz im Rateteam empfehlen. »Wir raten unseren Affen von Alkohol ab«, sagte er und sah mit unbewegtem Gesicht in die Kamera, aber er versuchte nicht mal, irgendeine Gebärde zu machen, und das fand Aimee, die sich ohnehin schon auf Nr. 2 festgelegt hatte, total verräterisch.

Jetzt war Kitty Carlisle dran, alterslos mit ihrer mitternachtsschwarzen Hochfrisur, auch wenn die Haut am Hals so straff gespannt war wie ein Einkaufsnetz. Sie warf einen katzenhaften Blick in die Kamera und sah dann Nr. 3 an. »Könnten Sie uns vielleicht einen Satz in die Gebärdensprache übersetzen? Sie benutzen doch Gebärdensprache, oder?«

Nr. 3 nickte.

»Wir wär's mit, sagen wir: ›Möchtest du deinen Kaffee schwarz oder mit Milch und Zucker?«

Der Mann hob die Hände in Brusthöhe, und für einen Augenblick dachte Aimee, sie habe sich getäuscht, und dieser Typ sei der echte Guy Schermerhorn, doch dann ließ er sie wieder sinken und sagte: »Sie kriegen keinen Kaffee.«

»Weil es sie zappelig macht?«, fragte der Moderator, und wieder lachten alle. Der Moderator saß in der Bühnenmitte an einem eigenen Tisch, seine Glatze schimmerte im Scheinwerferlicht. Sein Name fiel Aimee nicht ein, aber das machte nichts. Auch er war ein Prominenter.

Kitty Carlisle konnte sich den Witz nicht verkneifen. »Und was ist mit koffeinfreiem?«, fragte sie niemand Besonderen – sie warf es einfach in die Runde –, bevor sie den Kandidaten in der Mitte, Guy Schermerhorn Nr. 2, mit einem durchdringenden Blick musterte. »Was ist mit Ihnen, Nummer zwei – können Sie uns zeigen, wie man zu einem Affen sagt: ›Möchtest du deinen Kaffee schwarz oder mit Milch und Zucker?« Und mit einem raschen Blick in die Kamera: »Ich meine, nur für den Fall, dass wir mal einen Affen zum Abendessen einladen.«

Guy Schermerhorn Nr. 2 – der echte Guy Schermerhorn, da war sich Aimee ganz sicher – war Ende zwanzig, Anfang dreißig und hatte langes, knapp links der Mitte gescheiteltes Haar, das er hinter die Ohren gestrichen hatte. Seine Augen zuckten, doch dann kam sogleich eine unerschütterliche Ruhe über ihn. Er gebrauchte nur die Finger (man nannte es das Fingeralphabet, erfuhr sie später) und bewegte sie so schnell und sicher, als wäre er ein Klarinetist, der den »Hummelflug« ohne Instrument spielte.

Kitty Carlisle sagte: »Das war entweder das Erstaunlichste, was wir in dieser Show je gesehen haben, oder aber völliger Blödsinn. War es völliger Blödsinn, Nummer zwei?«

Schermerhorn Nr. 2 schüttelte den Kopf, und dann bekamen die anderen beiden Mitglieder des Rateteams Gelegenheit, die Kandidaten

zu befragen, aber die Sache war im Grunde entschieden, und am Ende stimmten drei für Guy Schermerhorn Nr. 2, einer (Bill Cullen) für Nr. 1 und keiner für Nr. 3. Doch halt, es war noch nicht vorbei: Als alle darauf warteten, dass der echte Guy Schermerhorn aufstand und sich verbeugte, geschah etwas Unerwartetes ...

Der Vorhang hinter der Bühne teilte sich, und siehe da, ein Schimpanse in Windeln und einem Polohemd mit abgeschnittenen Ärmeln trat hervor, und er stützte sich nicht auf die Fingerknöchel, sondern bewegte sich in einem schwankenden Watschelgang wie ein Zweijähriger, was er, wie sich herausstellte, auch war. Er sah die Zuschauer an, die bei seinem Erscheinen in Jubel ausgebrochen waren, und dann ging sein Blick zu dem Tisch, hinter dem die Kandidaten saßen. Er stieß ein leises Grunzen aus, galoppierte, auf allen vieren jetzt, über die Bühne, setzte über den Tisch und landete auf dem Schoß des Mannes in der Mitte, als hätte es daran je einen Zweifel geben können. Und nicht nur das – er umarmte Guy Schermerhorn wie einen Geliebten, küsste ihn auf den Mund, wandte den Kopf und starrte in die Kamera, als wäre das alles gar nichts Besonderes. Er bewegte die Hände, erst in Richtung Kamera, dann zu Guy Schermerhorn, und der machte ebenfalls Gebärden, andere Gebärden, als verstünde er, was der Affe ihm mitteilen wollte, und als verstünde der Affe ihn – als würden sie, vor den Augen der Nation, miteinander kommunizieren.

Das Grinsen des Moderators war so breit wie der Bildschirm. Er hatte ebenfalls eine Frage an den Mann mit dem Affen: »Was hat er gerade gesagt?«

»Er sagt, er will einen Cheeseburger.«

Tosendes Gelächter.

»Hat er einen Namen?«, fragte der Moderator, der diesen gelungenen Augenblick voll auskosten wollte. Das Lächeln klebte wie aufgebugelt auf seinem Gesicht. Die Kamera schwenkte über das Publikum – ein Meer von leuchtenden Augen und offenen Mündern – und dann zurück zu Schermerhorn.

Der sprach laut aus, was er zu dem Affen gebärdete: »WIE IST DEIN NAME?«

Der Schimpanse – er war wirklich süß, eine zum Leben erweckte Puppe mit großen Ohren – machte eine rasche Gebärde mit einer Hand, bevor er über sein Ohr strich, als wollte er eine Fliege verjagen, und Guy Schermerhorn übersetzte: »Sein Name ist Sam.«

Aber der Schimpanse – Sam – war noch nicht fertig. Er machte weitere Gebärden, vielleicht eine Berichtigung oder ein Zusatz, und seine Gesten waren so schnell, dass man nicht folgen konnte, bis Guy Schermerhorn sie langsam wiederholte. »Und er fragt« – er hielt Daumen und Zeigefinger an die Wange, berührte mit einem Finger seine Brust und schob die Hand mit einer wellenförmigen Bewegung nach vorn – »Wann darf ich nach Hause?« Eine kleine Pause, und dann machte der echte Guy Schermerhorn noch eine Gebärde, indem er die Handflächen horizontal aneinanderlegte: »Ins Bett.«

Auf dem Herd hinter ihr kochten die Ramen über. Verdampfende Flüssigkeit zischte, es roch scharf nach verbranntem Shrimp-Limonen-Aroma, und sie sprang auf und hob den Topf von der Platte, während das Studiopublikum klatschte und pff und Guy Schermerhorn den Schimpansen an die Hand nahm, mit ihm über die Bühne ging und hinter dem Vorhang verschwand. Für einen Moment versank sie tief in Gedanken. Es war, als hätte sich eine Tür, die ihr Leben lang verschlossen gewesen war, mit einem Mal geöffnet. Dieser kleine Kerl mit den redegewandten Fingern und aufmerksam blickenden Augen hatte nicht bloß einen Wunsch geäußert – nämlich dass er einen Cheeseburger wollte –, sondern war auch imstande, sich die Zukunft und einen Ort jenseits seiner unmittelbaren Umgebung vorzustellen, und das war etwas, das Tiere angeblich nicht konnten. Und doch hatte sie es mit eigenen Augen gesehen. Es sei denn natürlich, es handelte sich um irgendeinen Trick. Es sei denn, er hatte bloß *nachgeäfft*, was sein Lehrer ihm beigebracht hatte.

Aber was, wenn nicht? Es ging dabei um Wissenschaft, oder? War

Guy Schermerhorn denn nicht Wissenschaftler? Und was, wenn es wirklich möglich war, mit Angehörigen einer anderen Spezies zu kommunizieren, sich mit ihnen zu unterhalten, anstatt ihnen zu befehlen und sie abzurichten wie Papageien, die nur wiedergaben, was man ihnen beigebracht hatte? Oder wie Hunde. *Braver Hund – Sitz – Platz – Willst du ein Leckerli?* Nein, es wäre ganz anders. Es wäre ein Gespräch, ein tiefgründiger Gedankenaustausch. Da spekulierte man über Leben auf anderen Planeten, während hier, direkt vor uns, ein vollkommen anderes Bewusstsein existierte, das nur darauf wartete, freigesetzt zu werden. Kannten Affen einen Gott? Hatten sie eine Seele? Dachten sie über Tod und Erlösung nach? Über Jesus? Beteten sie? Wussten sie etwas über Wirtschaft, Raketen, den Weltraum? Sehnten sie sich nach dem Dschungel? Wussten sie überhaupt, was ein Dschungel war? Und was war mit dem kollektiven Unbewussten – gab es das auch bei Affen? Träumten sie? Hatten sie Wünsche? Erhofften sie sich etwas von der Zukunft?

Sie wusste es nicht, und wahrscheinlich war es bloß irgendein Trick, aber als sie im Bett lag, nicht um eins, sondern früher, sehr viel früher – die Bücher lagen aufgeschlagen auf dem Tisch, die Hausaufgabe für das Psychologie-Seminar war gerade erst in Angriff genommen und weit davon entfernt, fertig und getippt zu sein –, schloss sie die Augen und versetzte sich in Guy Schermerhorn, schlenderte durch das Set von *Sag die Wahrheit* und verschwand hinter dem Vorhang, Hand in Hand mit diesem kleinen Kerlchen mit den großen Ohren, dem Clownsgang und den Augen, die sagten: *Hier bin ich – komm und hol mich.*

Sie glaubte nicht an Karma oder Zufall oder wie immer man es nennen wollte, und sie war nicht abergläubisch, nicht besonders jedenfalls. Sie war praktizierende Katholikin, auch wenn sie öfter zur Messe hätte gehen können, und zugleich glaubte sie, auch wenn das ein konzeptioneller Widerspruch sein mochte, an die überprüfbaren Erkenntnisse der Wissenschaft. Dennoch gab es Zufälle, es gab Déjà-vu-Erlebnisse und

Synchronizität und das immer wiederkehrende Gefühl, dass wir nicht bloß unser Körper sind, und das alles sprang sie an, als sie zwei Tage später in das Gebäude des Instituts für Psychologie trat, um Professor Lindelof um eine Terminverlängerung zu bitten, und Guy Schermerhorns Gesicht sie von einem Zeitungsartikel am Schwarzen Brett in der Eingangshalle ansah. Auf dem Foto, offenbar einem Standfoto aus *Sag die Wahrheit*, hielt er den kleinen Affen auf dem Schoß. Die Überschrift des Artikels lautete: »UCSM-Professor in landesweiter Fernsehshow«.

Dann hatte sie ihn also tatsächlich auf dem Campus gesehen. Sie versuchte sich vorzustellen, wann und wo und in welcher Situation das gewesen sein könnte – bestimmt hier, in diesem Gebäude, oder in der Student Union oder der Bibliothek –, aber es gelang ihr nicht. Sie wusste nicht mal, welche Farbe sein Haar hatte – im Fernsehen und auf dem Zeitungsfoto, das leider schwarz-weiß war, schien es hell, vielleicht sogar blond zu sein. Sie wusste auch nicht, wie groß er war und ob er gewöhnlich Anzug und Krawatte trug oder Jeans und ein Flanellhemd wie Professor Lindelof. Ihr erster Impuls war, den Artikel einzustecken, damit sie ihn irgendwo in Ruhe lesen konnte, aber ringsum waren Leute und Stimmengewirr, ihr dröhnte der Kopf von der schieren Wucht dessen, was ihr gerade widerfuhr, und das war kein Zufall, das ging weit darüber hinaus.

Sie stand in der belebten Eingangshalle, und es war, als wäre sie schwerelos, als würde sie schweben. Sie überflog den Artikel und hoffte, dass niemand sie beobachtete – andererseits: und wenn schon? Sie war eine Studentin, die etwas las, das am Schwarzen Brett hing, und dafür waren Schwarze Bretter schließlich da, oder? Im Artikel stand, dass Dr. Schermerhorn Privatdozent für Psychologie und sein Spezialgebiet die vergleichende Psychologie war. Er war ein Schützling von Dr. Donald Moncrief von der Davenport University in Iowa, einem Pionier auf dem Gebiet der Aufzucht von Schimpansen in menschlicher Umgebung zur Erforschung ihrer Entwicklung und ihres möglichen

Spracherwerbs. Dr. Schermerhorn war einer von nur sechs Wissenschaftlern aus dem ganzen Land, die Dr. Moncrief für ein Forschungsprogramm ausgewählt hatte, und wurde zitiert, er habe die Einladung zu dieser Fernsehshow angenommen, um die Öffentlichkeit auf diese Art von Forschung aufmerksam zu machen und Mittel für das noch im Aufbau begriffene Primatenforschungsprogramm der UCSM zu werben.

»Oh, sieh mal, der Affenprof. Ist ja toll. Der war gerade im Fernsehen.«

Zwei Studentinnen standen neben ihr. Die eine (schlechter Teint, Hundehalsband, kupferrotes, ganz kurz geschnittenes Haar) kannte sie von ihrem Statistikkurs. Aimee hatte nie ein Wort mit ihr gewechselt, aber sie redete ja ohnehin mit niemandem, wenn es sich vermeiden ließ. Wenn sie angesprochen wurde, gab sie eine Antwort, bestimmte Reize erforderten bestimmte Reaktionen – so funktionierte die Gesellschaft eben –, doch es sprach sie niemand an außer den Kassiererinnen im Supermarkt, die bloß »Hallo« und »Schönen Tag noch« sagten, und hin und wieder einer ihrer Professoren, und denen ging sie nach Möglichkeit aus dem Weg. Begegnungen in der Öffentlichkeit waren ihr unbehaglich – so war sie eben. Sie war ein zurückhaltender Mensch, das jedenfalls sagte ihre Mutter, und obwohl sie im Hauptfach Frühpädagogik studierte und Lehrerin für Vorschüler oder vielleicht Erstklässler werden wollte, würde sie sich in einem Beruf ohne Kontakt mit anderen Menschen wahrscheinlich wohler fühlen. Als Imkerin. Oder als Försterin. Oder als Dichterin, als Schriftstellerin, die allein in ihrem Zimmer saß und nur das Summen ihrer IBM Selectric hörte – aber leider war sie keine Schriftstellerin. Die Wörter in ihrem Kopf gerieten irgendwie immer durcheinander, und das war auch der Grund, warum ihre Hausarbeit noch nicht fertig war und sie sich glücklich schätzen konnte, dass sie es mit mittelmäßigen Noten durchs erste Studienjahr geschafft hatte.

»Hast du bei dem mal ein Seminar gemacht?«, sagte die Freundin

von der mit dem Hundehalsband. Sie trug schwere Schnürstiefel und ein sehr zerknittertes T-Shirt, hatte aber langes Haar wie so ziemlich alle auf dem Campus.

»Ich? Mein Hauptfach ist Englisch.«

»Ich meine im ersten Studienjahr – da hast du doch Einführung in die Psychologie belegt.«

»Aber nicht bei ihm, sondern bei Lindelof. Im Fernsehen sah er irgendwie nett aus. Hast du ihn gesehen? Vorgestern Abend?«

»Nein.«

»Also, er hat da so ein Affenprojekt und war in *Sag die Wahrheit*. Steht alles in dem Artikel.« Die eine Studentin zeigte auf das Schwarze Brett.

»Schimpansen«, berichtete Aimee sie, sah sie dabei aber nicht an, sondern blickte auf ihre Füße.

Die mit den kurzen Haaren starrte sie an, als sähe sie Aimee zum ersten Mal – dabei musste sie gemerkt haben, dass sie neben ihr stand. Sie war ja diejenige gewesen, die sich so dicht neben Aimee gestellt hatte, dass sich ihre Schultern beinahe berührten, und außerdem musste sie sie doch vom Statistikkurs kennen, wo sie Leidensgenossinnen gewesen waren. »Was hast du gesagt?«

Aimee sah sie kurz aus dem Augenwinkel an. »Es geht nicht um Affen, sondern um Schimpansen.«

»Dasselbe, nur anders.« Die Kurzhaarige trug eine zwei Nummern zu kleine Motorradjacke. Ihr Lippenstift war schwarz, das Gesicht leichenblass. Das nannte man Punk, eine Mode, die aus L. A. stammte und gerade erst auf dem Campus angekommen war. Sie wandte sich zu ihrer Freundin. »Der Affe kann reden. Mit den Händen. Wie Taubstumme. Es war, ich weiß nicht ... irgendwie *schräg*.«

»Was meinst du mit ›schräg‹?«

Die mit dem Hundehalsband lachte. »Der Affe hat ihn geküsst. Auf den Mund.«

»Echt?«

»Was ich schon ziemlich pervers finde.«

»Hast du noch nie deinen Hund geküsst?«

»Ich hatte nie einen. Mein Vater ist allergisch.«

»Also, meiner hat mich jedenfalls geküsst, und ich hab ihn auch geküsst.«

»Auf den Mund?«

»Nein, so meine ich das nicht. Auf den Kopf oder auf die Nase. Ein kleines Küsschen – das macht jeder. Du solltest mal meine Mutter sehen, nicht nur mit dem Hund, sondern auch mit unserem Kater Bernie. Sie hebt ihn hoch und drückt ihm Küsse auf die Nase. Und er liebt das. Jedenfalls tut er so. Er weiß genau, wo das Futter herkommt.«

»Tut mir leid, ich will ja nicht spießig oder so sein, aber das finde ich richtig ekelhaft.«

Von da an hörte Aimee nicht mehr zu. Nicht, dass sie den beiden überhaupt sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt hätte – sie versuchte noch immer, sich auf den Artikel zu konzentrieren –, doch in diesem Augenblick fiel ihr Blick auf den Zettel neben dem Zeitungsausschnitt, als wäre er eben erst dort erschienen. Und im nächsten Augenblick hielt sie ihn in der Hand und eilte davon. Ihre Hausarbeit und Dr. Lindelof waren plötzlich ans untere Ende ihrer Prioritätenliste gerutscht. Auf dem Zettel stand:

»Professor Schermerhorn sucht studentische Hilfskräfte für sein Fremdpflegeprojekt. 10–20+ Wochenstunden. Keinerlei Erfahrung erforderlich, nur Geduld und ein gesunder, starker Rücken.«

Das war alles. Ziemlich geheimnisvoll. Die einzige weitere Information war eine Telefonnummer. Als Aimee endlich eine Telefonzelle gefunden hatte – im Untergeschoss des Institutsgebäudes, neben den Snack- und Getränkeautomaten –, konnte sie sie auswendig.